

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis im Monat einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 90 Pfg., bei Selbstabholung 80 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.40 Mk., für 1 Monat 80 Pfg. (Bestellgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.)

Redaktion:
Leipzig, Zandauer Straße 19/21.
Telegraph-Adresse: Volkszeitung Leipzig.
Fernsprecher: 18698

Anzerate kosten die 7spaltige Zeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Platzvorschlag 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Belegen von Prospekten ist bei der Gesamtauflage 4.— Mk. jedes Tausend, bei Zeilauflage 5.— Mk. — Schluß der Annahme von Anzeraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag in Leipzig, Zandauer Straße 19/21, Fernsprecher: 4596 • Anzeraten-Abteilung Fernsprecher: 2721.

Tageskalender.

Bei der Reichstagsersatzwahl im Wahlkreise Schwab wurde der Landrat v. Salem wiedergewählt.

Rimanleben und die Reichsoberländer v. Liebert und Krenzl erlassen einen Aufruf zur Errichtung eines Denkmals in Darcsafam für den bekannten Peters.

Die Sitzung der Friedenskonferenz am Neujahrstage hat zur Einigung über gewisse Punkte geführt.

Zahlreiche konservative Abgeordnete und Senatoren in Spanien haben zum Protest gegen die Regierung ihre Mandate niedergelegt.

Vor der Präsidentenwahl.

Leipzig, 2. Januar.

Aus Paris wird uns geschrieben: Poincaré hat die Kandidatur für die Präsidentschaft der Republik, die ihm von einer großen Zahl republikanischer Senatoren und Deputierten angeboten worden war, angenommen. So wird offiziell berichtet, und wenn es auch durchaus keine Ueberraschung ist, daß der Ministerpräsident in die Schar der Wahlbewerber mit sehr günstigen Ausichten eintritt, so besiegelt doch seine Kandidatur in diesem Augenblicke den Totenschein des Radikalismus. Mit Ach und Krach haben die radikalen Parteihäupter das Statut für eine Vollversammlung der „Republikaner“ beider Kammern zustande gebracht, die am 15. Januar, zwei Tage vor der Nationalversammlung, in Versailles zusammentreten und den würdigen Vertreter der „demokratischen, weltlichen und sozialen Republik“ für das höchste Staatsamt erklären soll. Aber wer kümmert sich noch im Ernst um diese Versammlung, wer denkt daran, sich durch ihre Abstimmung binden zu lassen und ihrer Mehrheit Gefolgschaft zu leisten? Die Wahlwerbung und Wahlintrigen suchen sich ihren eignen Boden, und zwischen der Vollversammlung und dem Wahlaakt des Kongresses wird alles durchaus so bestimmt oder unbestimmt sein, wie bis zu jener Versammlung.

Dieses vorläufige Ergebnis der Wahlkampagne kann niemand Wundernehmen, der zwischen der wirklichen Entwicklung der französischen Politik und dem schleimigen Jargon der Bulgärdemokratie, worin alle ihre Gegenätze aufgewischt scheinen, zu unterscheiden vermag. Wie sinnlos ist schon die Bezeichnung „republikanischer Kandidat“! Sie mochte ihren guten Sinn haben, als es noch galt, die junge, durch den furchtbaren Vorkrieg der Maitage von 1871 frühzeitig geschwächte Republik gegen die Restaurationsgellüste des Krautjunkerturns zu verteidigen. Sie kam zu neuer Bedeutung in der Sturmzeit des Dreijährigen Krieges, als die

von der nationalistischen kleinen und großen Bourgeoisie unterstützte Offizierskaste in Staatsstreichhoffnungen lebte. Aber heute ist sie leer und schal. Wer ist im Parlament, von ein paar feudalen Hinterwäldlern abgesehen, heute nicht Republikaner, d. h. Gegner einer, den ruhigen Gang der bürgerlichen Profitmacherei störenden monarchistischen Staatsumwälzung? Man kann vielleicht behaupten, daß die republikanische Gesinnung in den herrschenden Klassen selbst abgenommen hat, daß ein beträchtlicher Teil der bürgerlichen Schuljugend der jungroyalistischen Propaganda, die dem zunehmenden Kultus der physischen Gewalt eine Ideologie gibt, ein gefälliges Ohr leiht und daß es heute wohl noch schwerer als ehemals wäre, rentenbesitzende und gewerbesittliche Bourgeois zur Verteidigung der Demokratie auf die Barrikade zu bringen, aber die parlamentarischen Vertreter des Bürgertums geben sich vollkommen Rechenschaft darüber, daß das Interesse ihrer Auftraggeber die Ruhe im Staat bedingt und nicht minder, daß die Annehmlichkeiten des Politikerberufs nirgends so gesichert sind, als unter einer Staatsform, die die öffentlichen Gewalten und die großen Geldmächte, die beiden Hauptfaktoren der Klassenherrschaft, nicht auseinanderreißt. Es ist also ein plumper Schwindel, wenn man diejenigen, die z. B. in der Kirchenpolitik konservativen Anschauungen huldigen oder auch nur der Pfaffenfresserei der „freidenkerischen“ Radikalen keinen Geschmack abgewinnen können, als Antirepublikaner in Bann tun möchte, trotzdem sie, wie z. B. der alte Ribot, in andern Gebieten der Politik, etwa in der Sozialreform, den Gewerbetreibenden der radikalen Partei um ein gutes Stück voraus sind.

Über freilich, dem geachteten Radikalen genügt es nicht, daß einer ein Republikaner ist, sondern er muß ein wahrer Republikaner sein. Wer ist nun ein wahrer Republikaner? Dafür gab es eine historische Definition. Die besagte Kategorie umschloß alle diejenigen, die unter den Ministerien Waldeck-Roussseau und Combes den berühmten „Bloc“ bildeten. Aber die Geschichte selbst hat diese Definition außer Kraft gesetzt. Die Einigung der Sozialisten löste die Verbindung zwischen den sozialistischen Reformisten und der bürgerlichen Linken, die Verschärfung des Klassenkampfes, die großen Ausstände, die sozialreaktionäre Kampfpolitik der Clemenceau und Briand tat einen Abgrund zwischen ihnen auf. Sind die Sozialisten wahre Republikaner? „Nein!“ antworteten die radikalen Biederer, die ihre Zukunft in den Aktien des Cato Briand engagiert haben. Und sie weisen mit dem Finger auf das Ramszeichen hin, das der sozialistische Deputierte an der Stirn trägt. Es heißt Budgetverweigerung.

Doch wer kann überhaupt noch seine „republikanische“ Leumundsnote unbemakelt und unbestritten vorweisen? Haben nicht diese Radikalen die Briandische „Beruhigungspolitik“, die Konzentration der Mittelparteien mitgemacht und den Progressisten selbst den Tempel der republikanischen

Mehrheit geöffnet? Und jene in entscheidenden Situationen mit den Sozialisten zusammen gegen die Mehrheit ihrer Parteigenossen gestimmt? Und hat nicht zuletzt die Frage der Verhältniswahl die ganze Parteienordnung des Parlaments dermaßen durcheinandergeschüttelt, daß der „Bloc“ nur noch eine wüste Schutzmasse ist?

Die Kandidatur Poincarés bläst das Blockgespenst, das eine kurze Weile wieder spuken zu wollen schien, weg. Poincaré tritt als politische Persönlichkeit, mit der Kraft seines Talents, gestützt auf seine Leistungen und als Vertreter einer Gesinnung in die Schranken. Er hat bis zum Schluß der Parlamentssession gewartet. Diese Zurückhaltung war elegant und klug. Elegant, weil sie besagte, daß der Ministerpräsident an den Schlichen und Bändeleien in den Couloirs keinen Anteil haben wolle. Klug, weil sie es möglich machte, die Kandidatur sozusagen vor dem Land aufzustellen, die Kongreßmitglieder unter den Einfluß eines stillen Nebensitzes zu bringen. Klug ist Poincaré überhaupt bis zur Virtuosität. Niemals und gegen niemand hat er sich eine Blöße gegeben und er hat sich in aller Stille, ohne Brutalität und Unanständigkeit, in den Vordergrund durchgearbeitet. Niemand könnte seine Wahl mit zwingenden Gründen zur Opposition bekämpfen. Seiner politischen Herkunft und seinen politischen Ueberzeugungen nach ein Gemäßigter, kann er dem ängstlichsten Konservativen als kein Revolutionär erscheinen, den Nationalisten muß das patriotische Selbstbewußtsein in seinen Erklärungen, sein nachdrückliches Bekenntnis zur bisherigen Bündnispolitik, sein gern abgenutztes Vorkriegerturn gefallen, den religiös Gesinnten sein kräftiges Eintreten für das orientalische Protektorat. Dagegen wird ihn auch der radikalste radikale Freidenker nicht als einen Merkmalen, der argwöhnischste Demokrat nicht als einen Intriganten gegen die Republik ansprechen können. Und muß allen bürgerlichen Parteien sein trotz gelegentlicher Mißerfolge wirkungsvolles Streben gefallen, die französische Diplomatie zu einer der führenden Kräfte der internationalen Politik zu machen, so haben auch die geeinigten Sozialisten keinen Anlaß, die Wahl eines Mannes zu verhindern, der sich jedenfalls für die Erhaltung des Friedens bemüht hat, und dessen Ministerium in der inneren Politik wenigstens keine Aera des Blutvergießens und der Büttelbiktatur darstellt.

Was Poincaré aber am meisten zugute kommt, ist die allgemeine Meinung, daß er ein starker Präsident sein würde, der sein Amt nicht bloß in der Erfüllung repräsentativer Pflichten säße. Es ist unbekannt, daß die allgemeine Meinung, von der revolutionären Arbeitermasse abgesehen, die überhaupt mit dem ganzen bürgerlichen Regierungsapparat aufräumen möchte, die Fortdauer eines Zustands, wie unter Fallières, unerträglich findet, der friedfertig und schläfrig sich jeder Einmischung in die Politik enthielt und im übrigen mit richtigem Kleinbürgergeist die Vorteile wahrnahm, seine häuslichen und Familienangelegenheiten zu bestellen. An die radikale Forderung

Feuilleton.

Menschenwege.

Roman von Jens Zeitzig Nieland.

27) (Nachdruck verboten.)

Anette war eins jener ungeheuer seltenen und unbezahlbaren Menschenkinder, die einen Koffer packen können, ohne zehntausend Fragen zu stellen, und doch nichts vergessen, und Mortmann setzte sich daher ruhig in seinen Lehnstuhl. Während sie packte, wirbelte in ihrem Kopfe alles durcheinander.

Ihr Bauernmädchenverstand konnte es nicht fassen, daß zwei hübsche, vornehme Leute, wie Mortmann und seine Frau, die viele Jahre verheiratet waren und zwei große Kinder hatten, auf den Gedanken kommen konnten, auseinanderzugehen! Wenn jemand aus ihrem Kreis oder ihrem Stande sich so aufgeführt hätte — du großer Gott!

Stand es nicht in der Bibel: Was Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht scheiden. Sie begriff es nicht.

Die gnädige Frau war ihr immer als ein bezauberndes, aber fremdartiges Wesen erschienen, zu dem sie aufgeblickt und das sie über die Maßen bewundert hatte, und sie war nicht so sehr erstaunt darüber, daß sie in diesem Falle nicht begreifen konnte — sie stammte ja aus einer ganz andern Gegend des Landes.

Ganz anders war es mit Mortmann.

Er gehörte zu ihnen, fand sie, fast wie ihre eignen Angehörigen. Sein Vater und Großvater waren überall in der Gegend bekannt, er selber war oft in ihrem Vaterhause gewesen, sie hatte ihn gesehen und gekannt seit der Zeit, wo sie noch ein barfüßiges kleines Mädchen gewesen war. Daß

Mortmann bei etwas so Schändlichem, etwas so Unerhörtem und Gottlosem mittun könnte, hätte sie nie geglaubt.

Und sie wußte, wie sehr er an seinen kleinen Jungen hing — wie konnte er daran denken, sich von ihnen zu trennen? War das nur Verstellung, daß er sie so gern hatte?

Während sie hin und her ging und packte, wurde ihr immer bellkommener und bedrückter zumute.

Das ganze Haus, in dem sie sich eingelebt hatte und wo sie sich wohl befand, das sollte sie nie mehr wiedersehen, die beiden Kleinen, die sie allmählich liebgewonnen hatte wie ihre eignen kleinen Geschwister, waren fortgereist, fort für immer — und jetzt wollte Mortmann auch wegzeln! Mortmann, der beste Mann, den sie je gekannt hatte. Der schöne Mortmann, für den sie heimlich geschwärmt hatte in Jucht und Ehren, beinahe seit sie klein war. Alles schien ihr vorbei zu sein.

Anette setzte sich auf einen Koffer und weinte.

Mortmann kam herein, um zu sehen, wie sie fertig würde; sie versteckte ihr Gesicht vor ihm und beeilte sich, fertig zu werden.

„Es ist am besten, du legst dich jetzt schlafen, Anette, es ist spät. Ich reise mit dem Schnellzug morgen früh um neun, du mußt mich um sieben Uhr wecken, nach einem Wagen telefonieren und Kaffee kochen.“

„Soll ich auslösen und abschließen?“ fragte sie von der Tür her.

„Nein, ich mache es selbst. Gute Nacht.“

Sie ging. Er hörte sie noch eine Weile in der Küche herumwirtschaften, dann wurde es ganz still im Hause.

Alle Lampen brannten.

Mortmann ging in den beiden Zimmern auf und ab. Woran dachte er? Er dachte überhaupt nicht.

Die zwei Glas Brantwein, die er getrunken hatte, hatten gleichsam das Feuer erstickt, das irgendwo tief in seinem Innern brannte, und das er um keinen Preis wieder

auflockern lassen wollte. Und es fand sich auch nichts, was ihn stören konnte, während er in den Zimmern auf und ab wanderte, wie er so oft getan hatte, wenn seine Frau zu Bett gegangen war — auf und ab, auf und ab, während die Uhr auf dem Kamin mit seiner, helltönender Stimme die Stunden schlug.

Ganz mechanisch ging er auf den Vorraum, schloß die Haustür ab, horchte an der Tür zum Kinderzimmer, öffnete sie vorsichtig und guckte hinein — und im selben Augenblicke war er wach! Wie ein heftiger physischer Schmerz durchquerte ihn die Erkenntnis, und er griff sich mit beiden Händen an den Kopf.

Die Lampe stand noch immer brennend auf dem Schemel. In Pers Bett lag ein sonderbarer Gegenstand, den er aufnahm.

Es war das unentbehrliche und hochgeschätzte „Schlafpferd“, ohne das es fruchtlos war, zu versuchen, Per zum Schlafen zu kriegen. Es war ein trauriger Rest eines Holzperdes, das den Kopf und einen Fuß verloren hatte und allmählich fast schwarz war und wie lackiert von Pers Liebkosungen geworden war; das einzige, was noch an seine Glanzzeit erinnerte, war ein Büschel steifer Haare, das den Schwanz vorgestellt hatte.

Wenn dieser liebe Freund nicht auf seinem Platz unter dem Kopfkissen lag, so daß Per ihn mit der Hand erreichen konnte, so hielt der Junge mit Leichtigkeit das ganze Haus von Sonnenuntergang bis zum ersten Hahenschrei wach; aber dafür vermochte es auch jede Trauer und jeden Schmerz zu lindern, und Mortmann kam mitten in seiner Verzweiflung der Gedanke, es werde für die andern wohl eine unruhige Nacht geben, da Per von seinem Schlafpferd getrennt war.

An der Wand hing etwas Dunkles. Es war ein kleines rotes gestricktes Wams, das Hans bekommen hatte, als er noch Kleindchen trug. Es war schon längst zu eng geworden, aber Hans wollte sich durchaus nicht davon trennen; er

1942 18 1647